

Der Tempel des Freigeists

Autor(en): **Volkart, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **2 (1923)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

standpunkthafes Verharren beim Dunkeln, Unklaren, Verschwommenen, Geheimnisvollen unerbittliche Gegensätze. Spricht man dennoch von einem wissenschaftlichen Okkultismus, so kann dies nur im Sinne einer wissenschaftlichen Klärung des vermeintlichen Okkulten geschehen, — als eines aus irgendwelchen Gründen als wirklich angenommenen, aber aus dem Rahmen gewohnter Zusammenhänge herausfallenden Sachverhaltes. Wissenschaftlicher Okkultismus hat etwa zu prüfen, ob die von der Astrologie behaupteten Beziehungen zwischen Gestirnen und Menschenschicksalen eine solide Grundlage beanspruchen dürfen, ob Phrenologie und Graphologie (Deutung des Charakters aus der Schädelbildung und Handschrift), ob Cheiromantie (Handleseunst), Telepathie und Hellsehen ernster Beachtung wert sind. Gewohntes und bequemes Verweilen in den Bahnen überlieferter Denkformen widerstrebt der Befassung mit solchen Dingen. Wirkliche Voraussetzungslosigkeit, verstanden als großzügige Unbefangenheit gegenüber neuen und fremdartigen Erscheinungen, kennzeichnet den wahren Forscher, *aber ebenso die kritische Strenge gegenüber allem von bewährten Bahnen der Erkenntnis abweichenden Neuen und «Okkulten»*. In jedem Falle ist die scharfe methodische Unterscheidung zwischen der Tatsache und ihrer Erklärung, Deutung und Theorie angezeigt. Gerade an der Erfüllung dieser methodischen Punkte läßt es der unkritische Okkultismus fehlen. Vor allem gilt dies vom sogenannten Spiritismus als der voreiligen Annahme der Existenz von abgeschiedenen Geistern, die unter gewissen Voraussetzungen — zu denen meist die Abdunkelung des Raumes gehört — durch Vermittlung bestimmter, im «Trance»-Zustand befindlicher Zwischenpersonen («Medien») erscheinen und nicht gerade tief sinnige Offenbarungen kundtun. Mit Vorliebe berufen sich die Spiritisten auf eine Reihe von — überwiegend — außerdeutschen Gelehrten wie Lombroso, Flammarion u. a., welche für diese Dinge glaubten eintreten zu müssen. Wie fragwürdig auch die spiritistische Annahme sein mag, der Mediumismus ist eine Angelegenheit, die in mehr als einer Hinsicht wissenschaftlicher Untersuchung wert ist. Abnorme Bewußtseinszustände, wie sie bereits unter suggestivem Einflusse des Versuchsleiters in der Hypnose auftreten, erfahren noch eine erstaunliche Steigerung im «Trance» der «Medien», die alsdann ungewöhnlicher, ihr Tages- und Wachbewußtsein weit überholender Leistungen, etwa des Malens oder Schreibens, fähig sind.

Die Erforschung dieser dunklen Gebiete hat uns in einen gewissen «Automatismus» des Unterbewußtseins hineinblicken lassen, dessen mystizistische Ausdeutung im Sinne ausermenschlicher, übernatürlicher Kräfte eine Hauptform des Aberglaubens darstellte und noch heute vielfach darstellt. Andererseits ist die Verkenning jenes Automatismus, kurz: aller Trance-Zustände die eigentümliche Schwäche des «Verstandesmenschen», des intellektualistischen Typus, der gleichsam alle Bewußtseinsinhalte errechnen oder doch willkürlich herbeiführen möchte und übersieht, daß gerade die besten «Einfälle», wie schon ihr Name ankündigt, sowie überhaupt alle schöpferischen Antriebe aus dem unterbewußten Bereiche in das Bewußtsein «einfallen». Machwerke und Quellwerke sind zweierlei. Wenn der Fromme aus der Tiefe seines Wesens einen neuen Lebensstrom hervorbrechen fühlt, so mag er dieses in seiner weltanschaulichen Sprache den «Durchbruch der Gnade» nennen. Er macht dabei eine fraglos richtige, wenn auch *fragwürdig ausgedeutete* Beobachtung und erlebt es zu seinem Teile, daß der Kontakt mit dem Unterbewußtsein, die Lösung von dem gewohnten Tagesbewußtsein, vor allem von einem krampfartigen Willen die Voraussetzung dafür ist, daß «es» auf neue Weise in uns und aus uns quillt. So gesehen, bietet der Mediumismus bedeutungsvolle Aufschlüsse zur Psychologie des schöpferischen Menschen. Nur der mechanische Mensch ist in *jedem* Sinne ein Feind der Mystik.

Wie fragwürdig der Mystizismus in allen seinen Erscheinungsformen sein mag, Mystik in irgendwelchem Sinne dient der Vertiefung des Lebens. Vor allem unsere auf zivilisatorisch-technische Pflege der Außenschau gerichtete Zeit bedarf erhöhter Innenschau zur Erhaltung des Gleichgewichtes aller menschlichen Grundkräfte. Mystiker sein heißt, einen lebendigen Lebensmittelpunkt in sich tragen jenseits verstandesmäßiger Rechnung und Berechnung, heißt, irgend-

welche Lebensgemeinschaft pflegen von der Innenschau her, nicht von der Außenschau aus. Der Wert mystischer, über-rationaler Einstellung erweist sich darum nicht an letzter Stelle im Umkreise des sozialen Menschen. Schon das einfachste Erlebnis der Freundschaft ist verstandesmäßig (rational) so wenig restlos ausschöpfbar und «beweisbar» wie das Werterlebnis eines Kunstwerkes. Allgemein: Zweckverbände sind ihrem Wesen nach eine verstandesmäßige sozial-technische Angelegenheit, Liebesverbände dagegen gehören dem innern Menschen an. Bloße Vergesellschaftung bedeutet mehr oder weniger ein Rechenexempel, Vergemeinschaftung dagegen ein Gesinnungsexempel. Darum ist auch das Erlebnis der Volksgemeinschaft in seinem tiefsten Grunde nur dem «mystischen» Menschen zugänglich, in dem der Sinn für das Geheimnis nicht erstorben ist. Wie die christlichen Urkunden von dem «mystischen Körper» reden, dessen Haupt Christus, dessen Glieder die Jünger sind, so kann man innerhalb jeder echten Gemeinschaft von einem corpus mysticum sociale (lateinisch, wörtlich übertragen: mystischer sozialer Körper = mystische Volksgemeinschaft) sprechen. In Beziehung zu dem unerschöpflichen Urgrund alles Seins, in dem wie immer ausgedeuteten Gefühl der Alleinheit und des in ihm enthaltenen Urgeheimnisses (Urmysterium) des Daseins überhaupt erlebt der mystische Mensch seine höchste Ausweitung — auch in unserer Zeit.

Dies ist die immer wiederkehrende, auch der Gegenwart gewiesene Aufgabe: Rationales und Irrationales, Verstand und Gefühl, Erkenntnis und Erlebnis in Einklang zu bringen, die unveräußerlichen Rechte der Mystik gleichermaßen gegen Mystizismus und Intellektualismus zu schützen.

Der Tempel des Freigeists.

Von Otto Volkart.

Und dein Streben, sei's in Liebe!
Und dein Leben sei die Tat!

Goethe.

An der Hauptversammlung in Olten vom 17. Juni wurden volkstümliche Aufsätze zur Beleuchtung des *Wesens freigeistiger Welt- und Lebensanschauung* gewünscht; die hier folgenden Zeilen sollen diesem Zweck dienen. In der Tat wäre wohl das Nötigste: in der Sprache des Volks zu allem Volk vom rechten Denken zu reden, das rechtes Handeln hervorzubringen hat.

Da möchte ich nun so ketzerisch sein, aus Tolstoi ein Glaubensbekenntnis zu wählen, dem ein echter Freidenker sich anschließen kann. Das Wort Tolstois, das ich meine, lautet: «Drei Fragen: Welche Zeit ist die wichtigste? Welcher Mensch? Welche Seele? Zeit — der Augenblick; Mensch — der, mit dem man's gerade zu tun hat; Seele — Erhebung der eigenen Seele, Liebeswerk also.» Freigeist sein heißt eben den Sinn des Lebens nicht in metaphysischen Klügelien suchen, sondern unsere Freude besteht darin, daß wir als *dienendes Glied der Gemeinschaft* tatkräftig mit beiden Beinen auf der Erde stehen, dessen eingedenk, daß man das Höchste gerade dann erlebt, wenn das Herz von Zuneigung zum Mitmenschen, zu beseelten und unbeseelten Wesen, zur Welt, geschwellt ist. Ganz solchen Geist hat auch der Pionier des freien Gedankens, der große amerikanische Lyriker Walt Whitmann bezeugt, als er schrieb: «Ich glaube, ein Grashalm ist nichts Geringeres, als das Tagwerk der Sterne.»

Unsere «Gottesverehrung» ist wieder gleich der einfachen Funktion der alten Parsen, wovon Goethe in einem Aufsatz begeistert berichtet hat: «Sie wendeten sich gegen die aufgehende Sonne, als der auffallend herrlichsten Erscheinung. ... Die Glorie dieses herzerhebenden Dienstes konnte sich Jeder, auch der Geringste, täglich vergegenwärtigen. ... Dem neugeborenen Kinde erteilte man die Feuertaufe in solchen Strahlen. ...» (Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan.)

Der wahre Freigeist gibt sich «rückhaltlos und inbrünstig den Gefühlen, für das geliebte Weib, oder den innig geliebten Freund, oder das Meer und die Landschaft und das Weltall» hin (Landauer). Er ist von kosmischer Liebe und von Ueberschwang des Gefühls erfüllt; «nie Mangel des Gefühls und nie Gefühl des Mangels!» (Trinkspruch Goethes.)

Der Freidenker reißt Natur und Geist nie auseinander,

er ist Monist. In ihm triumphiert das Rein-menschliche, Vereinheitlichende über die pfäffische Zerreißung der Dinge. Auf unsere Weltanschauung möchte ich auch das Geständnis Goethes in der «Campagne in Frankreich» anwenden, wo er sagt, «das Schöne sei, wenn wir das gesetzmäßig Lebendige in seiner größten Tätigkeit und Vollkommenheit schauen, wodurch wir zur Reproduktion gereizt und uns gleichfalls lebendig und in höchste Tätigkeit versetzt fühlen.»

Ethik, Religion, politische Tätigkeit vereinen sich so in denselben Kreis: daß der Mensch *von innen heraus lebt*, um ein Reich der Ideen zu *verwirklichen*. Der Freigeist wird solchergestalt der «menschlichste der Menschen», unser Tempel ist keiner in Stein, sondern (um Schillers Ausdruck zu gebrauchen) «das gegenseitige Hilfeleisten der Kräfte». Keine Priesterherrschaft, keine Gewaltsamkeit und keine Ausbeutung hat da Platz, kein Götze und kein leerschallendes Wort, unsere «Gottheit» ist die Liebe, welche nicht herrscht, aber bildet —, und das ist mehr», unser «Glaube» ist die Sammlung geistiger Kräfte, um inmitten der ewig lebendigen Ordnung des Weltalls ein Reich der Freiheit zu erbauen, lichtetes Denken, gutes Handeln, nach dem Wahrzeichen des Meisters: Und dein Streben, sei's in Liebe!
Und dein Leben sei die Tat!

(Vergleiche zum Ganzen die im höchsten Grad empfehlenswerten Aufsätze Gustav Landauers: *Der werdende Mensch*. Gustav Kiesenheuers Verlag, Potsdam.)

Fernzeugung.

Von Walter Finkler.

Nicht immer finden wissenschaftliche Resultate ungeteilte Zustimmung im Volk. Abgesehen von jenen «immer besser Wissenden» lassen sich stets alte Praktiker hören, die ihre langjährige Erfahrung zu hoch schätzen, als daß sie einer Laboratoriumsweisheit den Vorrang lieben. Welchen Widerstand hat doch seinerzeit die künstliche Düngung mit Phosphaten unter den Bauern gefunden, obwohl kein Geringerer als Justus Liebig ihr das Wort redete. Ein ähnliches Verhältnis wie in diesem Fall zwischen Landmann und Agrikulturchemiker, besteht zwischen Tierzüchter und dem Zoologen, beziehungsweise dem Biologen. Im vorigen Jahrhundert stellte Mendel*) die Bastardierungsgesetze auf, und heute haben sie trotz vielfacher Bestätigung noch nicht restlose Anerkennung gefunden. Noch immer will man recht schöne Bastarde dadurch erlangen, daß man Bastarde wieder untereinander kreuzt und man bekommt natürlich in 25 oder 50 % das Gegenteil, nämlich die reinen Formen der Großeltern heraus.

So eine alte, mitgeschleppte Tradition, die sich freilich

*) Siehe Nr. 4 (1922) der «Geistesfreiheit». (Die Red.)

Literatur.

Tod und Unsterblichkeit. Von Paul Kammerer. Stuttgart. Verlag E. H. Moritz, 1923. Mit 22 Abbildungen. 124 Seiten.

Es liegt allerdings Tragik darin, dass der Geistesarbeiter heute, statt grosszügig schaffen zu können, sich in kleiner Münze ausgeben muss. Betäubend ist es, wenn dies Männern von dem Rang eines Kammerer, unseres bedeutenden Gesinnungsfreundes, geschieht. Jedoch darf die Leserwelt der an sich betrüblichen Tatsache insofern wieder sich erfreuen, als dadurch geistvolle kleinere Arbeiten mit reichem Inhalt ihr geschenkt werden, einem jeden zugängliche Erzeugnisse aus der Werkstatt nimmermüden Fleisses und tätiger Gedankenkraft.

Nun dürfen wir in diesem Werkchen des auch bei uns Schweizern immer mehr gekannten Wiener Dozenten eine jener anregenden Schriften neuerdings begrüßen, wie sie so meisterhaft auf dem Gebiete der Biologie und naturwissenschaftlich fundierten Philosophie gerade kaum einem Anderen mehr gelingen, als Paul Kammerer. Wenn wir bedenken, dass Elaborate eine manchmal erstaunliche Verbreitung finden, obgleich sie von Phrasen strotzen, z. B. diejenigen Carl Ludwig Schleichs, der auch eine leibliche Unsterblichkeit noch behauptete, so ist es wahrhaft ein Genuss, an der Hand Kammerers die Fragen in biologisch bedeutsamer Weise behandelt zu sehen: Kann das Leben verlängert werden? Gibt es eine Verjüngung? Altersbekämpfung? U. s. w. Welche Rolle spielen Herz, Hirn, Nervengewebe, Blutdrüsen und die übrigen Organe beim Altern und Sterben? Klar wird nachgewiesen, dass Leben und Sterben nur zwei Seiten desselben Geschehens sind, «der Tod ist nur das letzte Endglied der langen Entwicklung» nach den Worten des vortrefflichen Physiologen Verworn, und in seiner anschaulichen Art hat Schopenhauer die Wahrheit folgendermassen fixiert: «Das menschliche Dasein... hat ganz und gar den Charakter einer kontrahierten Schuld. Die Einforderung derselben erscheint in Gestalt der durch jenes Dasein gesetzten drängenden Bedürfnisse, quälenden Wünsche

und endlosen Nöte. Auf Abzahlung dieser Schuld wird — in der Regel — die ganze Lebenszeit verwendet. Doch sind damit erst die Zinsen getilgt. Die Kapitalabzahlung geschieht durch den Tod. Und wann wurde diese Schuld kontrahiert? — Bei der Zeugung.» — Ist das Aussterben der Arten als eine Form des Todes zu verstehen, der die einzelnen Sterbefälle **übergeordnet** einschliesst, so lehrt uns Kammerer auch die **Unterstufen des Individualtodes** sehen, die kleinen periodischen Abschlagszahlungen, die so lange nur Stückwerk des Körpers sterben lassen, bis das ganze Vermögen an Lebenskraft verausgabt ist.

Ein erhebender Optimismus, tatenfreudiger Wille zum Leben entspriess gerade aus den Einsichten, welche durch Kammerer dargeboten werden. Gewiss, sterben müssen wir, die Person und die Art, kein Ast am Lebensbaum kann endlos lang werden, auch der unsrige nicht, aber «er kann sich verästeln, kann Abzweigungen entsenden, die sonnenwärts wachsen, knospen und blühen und uns tief, tief unter sich zurücklassen». Mit andern Worten, was Nietzsche mit dem Uebermenschen verkündet hat, das lehrt auch dies Büchlein Kammerers, nur in ganz anderer Methode: dass aus dem homo sapiens durch die Entwicklung ein homo sapientissimus werde, gleich wie aus den Vorfahren des Menschen der Mensch wurde. Und an diese, nur an diese Unsterblichkeit erlaubt uns die Wissenschaft zu glauben. Diese Unsterblichkeit genügt — und sie beglückt den Denkenden. Mehr als der überwundene, überholte Traum und Wunsch einer sogenannten «persönlichen Unsterblichkeit», eines «Fortlebens der Seele», losgelöst vom Leib, eines «Aetherleibes», eines «Astralleibes», oder was dergleichen Phantasien mehr sind. Dem Tüchtigen ist diese (irdisch-menschliche) Welt nicht stumm, vom Sonderdasein des Geistes nach dem Wegsterben des zugehörigen Körpers wissen wir nichts — und wir können ganz ruhig erwarten, was sein wird, wenn der Leib zerfällt; einstweilen haben wir wichtigere Pflichten, als dem «Seelenjenseits» immer neue, unbeweisbare Gerüste zu bauen. Nirgends, «auf keinem Gebiet der Natur- und Geisteswissenschaft, die gesamte okkultistische und spiritistische Scheinwissen-

schwer widerlegen läßt, ist der Glaube an die Fernzeugung oder Teleonie. Sie beruht auf der Annahme, daß ein männliches Tier, nachdem es sich mit einem bestimmten Weibchen gepaart hat, auch die Nachkommen aus einer späteren Begattung dieses Weibchens mit einem anderen männlichen Tier zu beeinflussen vermag. Es soll also z. B. ein rassenreines Weibchen, wenn es einmal von einem minderwertigen Männchen befruchtet wurde, nie mehr oder selten rassenreine Junge werfen, auch wenn es dann von einem reinrassigen Männchen belegt wird. Spencer wollte den Wirkungskreis der Teleonie auch auf den Menschen erweitert wissen, wobei nicht nur Rasse-, sondern auch individuelle Eigenschaften (Gesichtszüge etc.) des ersten Mannes auftreten sollen. Er sammelte eine Unzahl von Fällen, in denen Kinder aus zweiter Ehe einer Frau in irgend einer Eigenschaft dem ersten Manne ähnlich waren. Das sei vorweggenommen: Zum größten Teil sind die Nachrichten so unbestimmt und unzuverlässig, daß aus ihnen Schlüsse kaum gezogen werden können. Allerdings werden von zuverlässigen Forschern Fälle berichtet, die, wenn man nicht eine Scheinerklärung mit Zufall vorsieht, doch sehr zu denken geben. Folgender merkwürdiger Fall wird von *Lingard* berichtet:

Ein Mann, der mit Hypaspadie (einem angeborenen Fehler der Harnröhre) behaftet war, heiratete eine Frau aus einer gesunden, nicht verwandten Familie und zeugte mit ihr drei Kinder, die sämtlich hypospadisch waren und selbst zum Teil hypospadische Kinder hatten. Dieselbe, also nicht erblich belastete Frau heiratete später einen anderen gesunden Mann und zeugte mit ihm drei Kinder, die sämtlich die Mißbildung des ersten Mannes aufwiesen. Auch die Nachkommen dieser Kinder aus zweiter Ehe waren hypospadisch. Selbstredend ist eine direkte Ansteckung dieses Bildungsfehlers ganz ausgeschlossen, etwa so wie überzählige Finger nicht ansteckend sind. Uebrigens — und dadurch wird der Fall besonders interessant — kommt Hypospadie nur beim Mann vor. Man hat sich über diese angebliche Teleonie sehr den Kopf zerbrochen, er wird in der Fachliteratur immer wieder als unbedingt beweisend und einer anderen Erklärung unzulänglich angeführt. Bevor man aber diesem Fall unbedingte Beweiskraft anerkennt, müßte im Interesse einer exakten wissenschaftlichen Deutung eine Angabe darüber gemacht sein, daß die Vaterschaft von Seite des Mannes erster Ehe ausgeschlossen ist.

Besonders unter den Hundezüchtern hat der Glaube an die Teleonie viele Anhänger gefunden. *Romanes*, der Lieblingsschüler Darwins, teilt folgende Beobachtung mit: «Ein Freund hatte einen sehr wertvollen Dachshund, der unglücklicherweise einen Wurf Junge von einem herumstreifenden Schäferhunde brachte. Das nächste Jahr wurde die Hündin von ihrem Eigentümer zu einem Dachshund ihrer Rasse ge-

und endlosen Nöte. Auf Abzahlung dieser Schuld wird — in der Regel — die ganze Lebenszeit verwendet. Doch sind damit erst die Zinsen getilgt. Die Kapitalabzahlung geschieht durch den Tod. Und wann wurde diese Schuld kontrahiert? — Bei der Zeugung.» —

Ist das Aussterben der Arten als eine Form des Todes zu verstehen, der die einzelnen Sterbefälle **übergeordnet** einschliesst, so lehrt uns Kammerer auch die **Unterstufen des Individualtodes** sehen, die kleinen periodischen Abschlagszahlungen, die so lange nur Stückwerk des Körpers sterben lassen, bis das ganze Vermögen an Lebenskraft verausgabt ist.

Ein erhebender Optimismus, tatenfreudiger Wille zum Leben entspriess gerade aus den Einsichten, welche durch Kammerer dargeboten werden. Gewiss, sterben müssen wir, die Person und die Art, kein Ast am Lebensbaum kann endlos lang werden, auch der unsrige nicht, aber «er kann sich verästeln, kann Abzweigungen entsenden, die sonnenwärts wachsen, knospen und blühen und uns tief, tief unter sich zurücklassen». Mit andern Worten, was Nietzsche mit dem Uebermenschen verkündet hat, das lehrt auch dies Büchlein Kammerers, nur in ganz anderer Methode: dass aus dem homo sapiens durch die Entwicklung ein homo sapientissimus werde, gleich wie aus den Vorfahren des Menschen der Mensch wurde. Und an diese, nur an diese Unsterblichkeit erlaubt uns die Wissenschaft zu glauben. Diese Unsterblichkeit genügt — und sie beglückt den Denkenden. Mehr als der überwundene, überholte Traum und Wunsch einer sogenannten «persönlichen Unsterblichkeit», eines «Fortlebens der Seele», losgelöst vom Leib, eines «Aetherleibes», eines «Astralleibes», oder was dergleichen Phantasien mehr sind. Dem Tüchtigen ist diese (irdisch-menschliche) Welt nicht stumm, vom Sonderdasein des Geistes nach dem Wegsterben des zugehörigen Körpers wissen wir nichts — und wir können ganz ruhig erwarten, was sein wird, wenn der Leib zerfällt; einstweilen haben wir wichtigere Pflichten, als dem «Seelenjenseits» immer neue, unbeweisbare Gerüste zu bauen. Nirgends, «auf keinem Gebiet der Natur- und Geisteswissenschaft, die gesamte okkultistische und spiritistische Scheinwissen-